

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1901)
Heft: 21-22

Artikel: Es will nicht vorwärts
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

halt zu gebieten. Wenn wir gerecht sind, müssen wir zwar zugeben, dass das öffentliche Gewissen sich von Anfang an bei allen civilisierten Völkern laut kundgegeben hat, aber ohne jeden Erfolg. Hier ist darum der wunde Punkt! Wir „freien Völker“ sind recht armselige Sklaven unserer Regierungen. Denn wenn es auf die Stimme der Mehrheit angekommen wäre, so hätte die gesamte civilisierte Welt einfach zu England gesagt „veto!“ Dass der öffentliche Wille aber in der Weise unterdrückt werden kann, wie es sich bei Anlass dieses Krieges gezeigt hat, das ist eine Schmach für die Menschheit unseres Zeitalters. Diese Schmach beugt mich darnieder, sie frisst mir täglich an meinem Herzen. Rat weiss ich eigentlich keinen, aber ich hoffe auf eine Menschheit, die sich eine so schmachliche Vergewaltigung nicht mehr gefallen lassen wird. G.-C.

Pfarrer Rudolf Gsell †

Pfarrer Gsell, der Präsident des Zürcher Friedensvereins, ist unter beklagenswerten Verumständen, die wir hier nicht aufrühren wollen, aus dem Leben geschieden in dem rüstigen Mannesalter von 40 Jahren.

Er war zuerst Pfarrer in Churwalden, dann in Basel und wurde von dort an die Predigerkirche in Zürich berufen.

Seitdem derselbe mit dem Vorsitz des Zürcher Friedensvereins, der gegen 200 Mitglieder zählt, betraut worden, hat er sich recht wacker in das Arbeitsfeld eingelegt. Er war seiner Zeit Vertreter des schweizerischen Friedensvereins an dem Friedenskongress in Budapest. Die leider seither eingegangene Monatschrift „Die Waffen nieder“ brachte damals eine begeisterte Schilderung einer besonders eindrucksvollen Rede, die unser Schweizer Kämpfer gehalten. Auch sonst hat er in wirkungsvollen Vorträgen nicht nur in Zürich, sondern auch in St. Gallen und in Ulm seine Lanze eingelegt für unser Friedenswerk.

Eine Lieblingsidee des Verstorbenen war das Zusammengehen mit dem Roten Kreuz, was aber wegen der immerhin divergierenden Tendenzen der beiden Vereine nicht hat glücken wollen. Doch wofür hätten wir ein neues Jahrhundert, wenn im alten schon alles geschehen wäre. Kommt Zeit, kommt Rat auch in dieser Frage.

Mit Eifer und Geschick vertiefte sich Gsell in die allmähliche Entwicklung des Völkerrechts zu freundlicheren Beziehungen der Nationen unter einander, wie überhaupt geschichtliche Studien durch eine reichhaltige, mit den wertvollsten Werken assortierte historische Bibliothek, die ihm von einem Bruder zugefallen war, ihm näher gelegt und erleichtert wurden.

Die Hauptursache davon, dass die Beziehungen der Völker noch so weit hinter den völkerrechtlichen Abmachungen zurückbleiben, erkannte er darin, dass für die Politik leider eine andere Moral oder vielmehr der Wegfall moralischer Rücksichten zu Recht anerkannt wird. In fulminanten Artikeln, erschienen im „Protestantenblatt“, dessen reger Mitarbeiter er gewesen, kämpfte er an gegen diese betäubende Erscheinung, des lebhaftesten bekennend, dass es nur ein Recht und eine Moral geben könne für die Kleinen wie die Grossen, für die Staaten wie für die Einzelindividuen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat Gsell jeweilen wertvolle Essays über aktuelle Themata, die unsern Gegenstand betrafen, die Haager Konferenz zum Beispiel, niedergelegt.

Ueberhaupt ist Gsell ein thätiger Mann gewesen. Noch am letzten Tage seines Lebens hat derselbe in

der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich, welche in Meilen tagte, ein packendes Referat gehalten über die Versorgung schwachsinniger Kinder und die Gründung einer Pflegeanstalt für diese Kategorie von Hilfsbedürftigen, die nun beschlossene Sache ist. In Uster soll ein derartiges Philanthropia erstellt werden.

Mit nicht geringem Takt wusste Gsell in der letzten Zeit trotz der Gegensätze zwischen Buren- und Engländer-Sympathien, die im Vorstande des Zürcher Friedensvereins zu Tage traten, das gute Einvernehmen der Mitglieder zu erhalten. Er selber hat dem Zürcher Burenkomitee seine eifrigen Dienste geleistet.

Und nun geloben wir uns, Friedensfreunde, über der Gruft unseres Freundes sein Werk nicht ruhen zu lassen, sondern kräftig weiter zu fördern. Nehmen wir den Engländern ihr schönes Wort ab: England erwartet, dass jeder seine Pflicht thue. Wirket, so lange es Tag ist.

Pax hominibus!

Es will nicht vorwärts.

Von *Wilhelm Unsel.*

Es will nicht vorwärts! So kann man heute fast überall in den Reihen der Friedensfreunde hören: unsere Sache steht schlecht, unsere Arbeit scheint eben doch völlig nutzlos zu sein! — Man darf solche Ausbrüche kleinmütigen Empfindens nicht unbeachtet lassen, wenn man nicht selbst mit dazu beitragen will, die bisherige Arbeit als wirklich völlig nutzlos zu stempeln.

Wer nur auf der Seite der Friedensfreunde stehen will, wenn es Anerkennung für Erfolge einzuheimsen gibt, dem ist von vornherein offen und ehrlich zu sagen, dass er sich der Täuschung hingegeben hat. Bei den Friedensfreunden gibt es nur innere, sittliche Befriedigung zu kosten, wie sie eben die Arbeit für das Gute dem nach dem Guten Ringenden zu geben vermag. Anerkennung von aussen her ist auf Seite der Friedensfreunde, sagen wir gleich offen für alle heute Lebenden, wohl kaum zu erwarten. Wir sind nichts für heute, als Träger eines edlen, menschenwürdigen Gedankens, wir suchen erst den Weg, auf welchem derselbe sich zur That umsetzen lasse, und wenn wir glauben, da oder dort vorwärts zu kommen, so freuen wir uns dessen, ohne uns aber entmutigen zu lassen, wenn wir nach kürzerer oder längerer Zeitdauer einsehen müssen, dass wir hier nicht vorwärts kommen.

Das Wegebahnen durch den Ursumpf erfordert Leute, die wohl das Ziel im Auge haben, die aber wissen, dass wenn auch nicht sie selbst das Ziel erreichen, ihre Arbeit deshalb doch nicht nutzlos ist. Es erfordert Leute, die nicht an jedem einst zu setzenden Kilometersteine ihre Namen lesen wollen, sondern solche, die durch die Kenntnis der Weltgeschichte im klaren darüber sind, dass die Namen der menschlichen Arbeitsbienen noch immer dem Vergessen anheimgefallen sind. Es erfordert Leute, denen der sittliche Gedanke allein den Massstab für den Wert des Ichs abgibt.

Wer sich seines Verdienstes um eine gute Sache erst von aussen her bewusst werden muss, der hat völlig recht, wenn er seufzt, es will nicht vorwärts, und wenn er dann abschwenkt, wer wollte es ihm verargen, ist er doch in Zeiten der Enttäuschung für solche, welche sich nicht entmutigen lassen, nur ein hemmender Ballast, der sich fast nur mit Widerwillen weiter mitschleppen lässt.

Noch und vielfach werden wir Friedensfreunde herbe, bittere Enttäuschung erleben, und der Chor der

Frösche in dem Ursumpfe der heutigen Gesellschaft wird noch gar oft sein ohrenbetäubendes Geschrei über die Nutzlosigkeit unserer Arbeit erheben, allein wir wissen ja, dass wir in einem Ursumpfe arbeiten, dass wir Pionierarbeit und nicht die Arbeit des Kunstgärtners auszuführen haben, wir wissen, dass mancher von uns hinsinken wird, ohne weiteres, als das zu erstrebende Ziel geahnt zu haben, aber wir wissen, dass wir keine quackenden Sumpffrösche sind, sondern dass wir Menschen sind, in denen ein hoher göttlicher Gedanke wohnt, dem wir eine Heimstätte überall da errichten wollen, wo der Menschheitsgedanke überhaupt Boden zu fassen vermag.

Wir werden nie in den Ruf einzustimmen vermögen, der so arbeitsmüde klingt: Es will nicht vorwärts! Das hiesse an der Fortentwicklung der Menschheit verzweifeln, das hiesse bekennen, dass die ganze Menschheit schon heute nichts anderes wert sei, als vom Erdball zu verschwinden. Nein! so tief ist unser Glauben an die Menschheit bei ihrem heutigen Streben und Ringen noch nicht gesunken. Wir wissen, dass der Denkenden und nach Wahrheit Ringenden noch zu allen Zeiten, von der grauesten Vorgeschichte der Menschheit an bis heute, verhältnismässig stets nur wenige waren, wir wissen aber auch, wo ein Erfolg des Fortschrittes an dem einen oder anderen Namen haftet, diesem Namen tausende Namen von Menschen als Träger dieser jeweiligen Fortschrittsidee vorangegangen sind, derer heute niemand mehr gedenkt. Aber gerade weil wir das wissen, weil wir uns nicht in einem eiteln Dunstkreise bewegen, deshalb sagen wir nicht, es will nicht vorwärts, sondern es muss vorwärts gehen. Ohne zäheste Ausdauer für Realisierung eines grossen Gedankens verfällt der Mensch, der Träger eines solchen Gedankens sein will, der Lächerlichkeit.

Wer sich als Friedensfreund bekennen will, der darf nicht glauben, weil er das thue, habe er nun auch schon das Anrecht, den vielleicht von ihm geträumten Erfolg einheimen zu dürfen. Hätten wir in der kurzen Zeit unserer Arbeit und unseres Mühens schon mehr erreicht, als geschehen ist, so möchte wohl hinter den Wert dieser Arbeit mit Recht ein Fragezeichen gemacht werden. Nein, so von heute auf morgen sehen wir den Fortschritt denn doch nicht offen vor uns liegen. Er ist vorhanden, aber er ist minimal, kaum der Rede wert, denn noch wissen nur wenige das Ding, das grause, völlig in seiner ganzen Scheusslichkeit auszudenken, was Krieg heisst. Noch halten die meisten das Wort Frieden für etwas, das die ganze Energie der Menschheit zu lähmen imstande sei. Gegen diese Gedankenfaulheit anzukämpfen, scheint freilich Herkulesarbeit zu sein, aber sei's darum, dazu hat der Denkende das Bewusstsein der Vernunft, dass er sie gegen die Unvernunft richtet, und ist hier nicht das behagliche Wollen nur allein, sondern der wirkliche, rechte Willen vorhanden, dann will es nicht nur vorwärts, sondern dann geht es auch in Wirklichkeit stets vorwärts!

Die Wirklichkeit der Brudergemeinschaft.

Nach einem Vortrage von *Annie Besant*, gehalten am 29. Juli 1900 in der Queens Hall London, übersetzt von G. W. in L. C. Abdruck aus „Der Vahan“.

(Schluss.)

Wenn eine Nation einen von dem unsrigen verschiedenen Standpunkt einnimmt, so glauben wir leicht, sie thue dies aus reiner Schlechtigkeit, aus nationaler Verrantheit und Verschrobenheit. In Wirklichkeit verhält es sich aber anders. Jede Nation be-

sitzt ihre eigene mentale Atmosphäre, die durch Ueberlieferungen, Gewohnheiten und Gedankengänge der Vergangenheit entstanden ist und von der heutigen Nation ererbt wurde, so dass jedes in dieser Nation geborene Individuum von ihrer mentalen Atmosphäre umgeben ist, alle Dinge durch dieselbe ansieht und sie in keiner anderen Weise ansehen kann. Es ist, als wenn Sie mit einer farbigen Brille geboren wären, die zu ihrem Körper gehörte; wenn Sie daher auf irgend einen Gegenstand blicken, so blicken Sie durch diese Brille. Treffen Sie nun jemanden, der mit roter Brille geboren ist, einen andern mit grüner und einen dritten mit blauer und Sie stellen diese drei vor eine weisse Statue, wie verschieden wird sie den dreien doch erscheinen? Der mit der roten Brille wird behaupten, die Statue bestehe aus rotem Material, der Grüne würde schwören, sie sei grün, und der Blaue, dass sie blau sei. Meinen Sie, Sie könnten einen von ihnen eines besseren überzeugen? Genau so verhält es sich mit allen Geschehnissen um uns her; wir sehen sie eben durch unsere nationale Brille und können sie nicht anders ansehen.

Wenn Sie so viel in der Welt herum kämen wie ich und bei den Angehörigen der verschiedenen Nationen so wie ich dafür bekannt wären, allen Staaten gleich freundlich gesinnt zu sein, und dass ich mich nicht viel darum kümmere, zu welcher Nation jemand gehört, dann würden Sie ebenfalls wissen, wie die Menschen die in den letzten Jahren entstandenen Streitpunkte so verschieden ansehen.

Ein Franzose z. B., welcher wusste, wie sehr ich seinem Volke zugethan bin, sprach mit mir über den bekannten Zwischenfall von Fashoda und zwar in einer der in England üblichen gerade entgegengesetzten Weise; er erzählte mir, wie sehr ihn bei dieser Gelegenheit der Mangel an Ritterlichkeit bei den Engländern in seinen Gefühlen verletzt habe, dass die Engländer sich den Franzosen gegenüber ausgesucht unfreundlich benommen und sich deren Hass zugezogen hätten. Ueber alles dies sprach er sich ganz ungeniert, geradezu und ehrlich aus; er hasste England nicht, war aber natürlich aus ganzer Seele Franzose.

Wenn Sie nun aber einen Durchschnitts-Engländer nehmen und ihn nach seiner Meinung fragen, dann wird er sich des längeren über die Unverschämtheit der Franzosen auslassen und die Notwendigkeit betonen, deren Anmassungen einen Riegel vorzuschieben.

Beides aber sind ehrenwerte Leute; keiner von ihnen ist eines überlegten Verbrechens fähig, nur sehen sie die Dinge eben verschieden an, der eine durch eine englische Brille, der andere durch eine französische, Sie können keinen zu der Ueberzeugung bringen, dass er eine Brille trägt, und doch ist es diese, die den Unterschied hervorbringt. Auf beiden Seiten wäre manches zu sagen.

Das also ist die Brüderlichkeit und der aus ihr hinsichtlich des Denkens entstehende Mangel. Es ergehen sich so begrenzte Denkgemeinschaften, inner-

Alkoholfreie Weine, Bern

in Meilen b. Zürich.

Reiner Saft frischer Trauben, Aepfel, Birnen

mit vollem Wohlgeschmack der Früchte.

Bestes alkoholfreies Getränk für jedermann.

Ganz ausgezeichnet für Kinder.

3

— Prospekte und Preislisten gratis. —